

1. Rede auf Kaiser Wilhelm. 1872.

Zwei bekannte Worte, — das eine von unseres Kaisers und Königs Majestät selbst ausgesprochen, das andre von Friedrich Schiller, — lassen Sie uns die heutige Festbetrachtung anknüpfen. Jenes lautet: Jede Regierung hat ihre besondere Aufgabe; und dieses: Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

Alle Regierungen sollen freilich nur den einen Zweck haben, das Volkswohl zu mehren und die Eigenschaften, auf denen dasselbe beruht, im Volke theils zu wecken theils zu befestigen und zu erhöhen: Kraft und Wehrhaftigkeit, Verstand und Bildung, Arbeitsamkeit und Gesittung jeder Art, besonders Rechtsgefühl und Vaterlandsliebe. Aber wo gibt es ein Volk, in welchem diese Eigenschaften alle gleichmäßig entwickelt und wirksam sind, so daß nicht die eine mehr Sorgfalt und Pflege erforderte als die andre? Und wo gibt es ein Volk, welches ein neuer Herrscher nicht in einer eigentümlichen Lage anträte, die er vornehmlich zu berücksichtigen hat? Dies nun thun, daraus die passendsten Mittel zur Hebung der Wohlfahrt schöpfen, dieselben beharrlich anwenden und überall da, wo es die eigne Fähigkeit gestattet, persönlich thätig eingreifen, für das übrige aber die geschicktesten Helfer und Diener entdecken und heranziehen, das ist seine besondere Aufgabe, mit deren Lösung er die allgemeine zugleich löst. Und wenn ein Fürst die Lage seines Staates richtig beurteilt, das gesteckte Ziel unbeirrten, festen Blickes im Auge behalten und, sichtbar von Gottes Gnade begünstigt, ein noch höheres erreicht hat, mit den größern Zwecken, wie sie sich ungesucht und unerwartet darbieten, nicht nur gewachsen ist, sondern sich ihnen von vornherein schon gewachsen gezeigt hat, dann ist ihm die schönste irdische Unsterblichkeit gesichert; denn von ihm wird die Nachwelt rühmen: Er war der Segen seines Volkes.

Daß dies bei Kaiser Wilhelm der Fall ist, fühlt jeder Deutsche mit stolzer Freude und mit Dankbarkeit. Soll unsre Dankbarkeit aber eine tief innige sein, welche sich durch Thaten zu bewähren hat, so ist nötig, daß wir uns die Ereignisse, wie nahe wir ihnen auch noch stehen, dennoch bei jeder schicklichen Gelegenheit in der Erinnerung auffrischen und uns klar machen, wie König Wilhelm die als Prinz-Regent in ihrer ganzen Schwierigkeit erfasste Aufgabe eben so kühn wie besonnen gelöst hat und zum Kaiser gewachsen ist, nicht dem Namen nach sondern mit einem Ansehen und einer Würde, wie sich deren noch kein Kaiser im tausendjährigen Reiche zu erfreuen gehabt.

Bei seinem Regierungsantritt fand er die Lage des Staates weder im Innern noch zum Auslande so wie er wünschte.

Auch Preußen war von der Revolution leider nicht verschont geblieben; und hatte der wilde Traum auch nur kurze Zeit gedauert und den Beweis geliefert, daß unser Volk dazu nicht erzogen

sei, und ihm der Geschmack an Unordnungen und Gewaltthaten fehle, so waren dergleichen doch vorgekommen, und nicht zum wenigsten Unbill hatte der Prinz von Preußen erfahren. Davon haßte nun in seinem freundlichen Herzen kein Tropfen Bitterkeit mehr. Er hatte Alles vergeben und so weit auch vergessen, daß nur der Entschluß in ihm feststand, ähnlichen Auftritten die Veranlassung und damit die Rückkehr, wo möglich für immer, abzuschneiden. Er hatte die Verfassung anerkannt, und daß dies ohne Hintergedanken und nur, weil er sie als heilsam und notwendig ansah, geschehn sei, bewiesen seine ersten Schritte. Nicht billigend, daß die neue Ordnung der Dinge in ihrem natürlichen Entwicklungsgange bereits gehemmt und gestört worden, wies er ihr sofort wieder freie Bahn an, so jedoch, daß man merken konnte, wie er jede Ausschreitung mit starkem Arme werde zu zügeln wissen. Jubelte ihm also eine Partei besonders zu, so mußte sie bald erfahren, daß er ihr so wenig angehöre wie irgend einer andern, daß er vielmehr — was religiöse und politische Parteien so selten als die rechte Regentenstellung zu begreifen vermögen — über allen stehe. Diese Höhe sicherte ihm der Besitz des trefflichsten Talismans, welchen er in der ersten Thronrede mit den Worten bezeichnete: „Meine Hand soll das Wohl und das Recht aller in allen Schichten der Bevölkerung hüten“. Wohlwollen und Gerechtigkeit scheinen nun freilich keine besonderen Pflichten zu sein sondern allen Regierungen gleichmäßig obliegende; aber unter den damaligen Verhältnissen, da die Bürger ihre Rechte gegenseitig bestritten, waren sie besonders schwierig zu erfüllen, so schwierig, daß das Volk (wir müssen es gestehn) lange bezweifelte, ob der König wirklich das Recht aller in gleicher Weise hüte und nicht unberechtigten Lieblingsneigungen folgend die einen vor den andern bevorzuge. Wir wundern uns darüber nicht, denn wir wissen, wie schroff die Parteien einander gegenüberstanden, wie grimmig sie sich beföhden. Wenn man aber den heutigen Zustand damit vergleicht, so muß man anerkennen, daß der König seine Aufgabe gelöst hat; und nur die Unseligen dürften sich sträuben es zu thun, welche immer das Recht wie die Wahrheit ganz allein zu haben, unfehlbar zu sein wähnen und mit Fanatismus darauf pochend ihre Geltung erzwingen wollen. Von diesen abgesehn ist Seine Majestät, zum Beweise, daß er das Richtige getroffen, in der Liebe und Verehrung aller so gewachsen, daß nichts mehr hinzukommen kann. — Dieses seinem Herzen gewiß angenehmste Ergebnis seiner Regierung verdankt er jedoch nicht seinem Wohlwollen und seiner Gerechtigkeit allein sondern wesentlich auch den Großthaten, durch welche er seinem Staate den so hohen, Achtung gebietenden Rang in der Welt erobert hat.

Und die Lösung dieser Aufgabe war die bei weitem schwierigere; hier wurden die Zwecke allmählich größer und wuchs der König immer mehr.

Nachdem der deutsche Bundestag vor der Revolution niedergesunken, aber auch diese durch den Prinzen von Preußen besiegt war, hatte sich der so geistreiche, so allseitig und fein gebildete, so gutherzige König Friedrich Wilhelm IV. viel bemüht, eine neue Union zum Heile des Gesamtwaterlandes zu Stande zu bringen; aber vergebens; weil er es auf friedlichem Wege durch Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit seiner Vorschläge erreichen wollte. Und statt ihm zu danken, daß er in diesem Sinne die Kaiserkrone abgelehnt, hatten die deutschen Fürsten, schon durch das Anerbieten derselben an Preußen beleidigt, alles aufgeboten, durch Misachtung und Demütigung dieses dennoch gesüchteten Preußens zu zeigen, daß es nicht verdiene, an der Spitze Deutschlands zu stehn. Und das schien gelungen zu sein, gelungen namentlich Oestreich, welches durchsetzte, daß der alte Bundestag wiedererstand, aber ohne auch nur das leiseste Morgenrot deutscher Einheit und Freiheit heraufzuführen. Und wie benahm sich damals das für befreundet geltende Rußland? Errötend mußten wir sehn, daß es den Schiedsrichter in Deutschland spielte, und nicht zu Gunsten Preußens. Und trotzte nicht sogar

Dänemark, als hätte es die Macht, deutsches Recht ungestraft mit Füßen zu treten? Und höhnten nicht die kleinen deutschen Länder eines preussischen Ministers Wort, daß der Starke zurückweiche? Man glaubte eben nicht mehr an diese Stärke. Die durch die mühevollen Arbeit zweier Jahrhunderte, durch die herrlichen Thaten des großen Kurfürsten, Friedrichs des Einzigen und der Helden in den Freiheitskriegen errungene Stellung Preußens galt für erschüttert; und damit war sie es auch. — Alles kam daher dem neuen Könige darauf an, jenen Glauben wiederherzustellen, moralische Eroberungen zu machen, welche natürlich niemand machen kann, der nicht von seiner eignen Tüchtigkeit überzeugt. Und das war nicht ein Gebot etwa der Ehre allein sondern der Notwendigkeit. Denn allerdings war mittlerweile Rußland und Oestreich geschlagen und geschwächt worden; aber von wem? Von jenem Kaiserreiche, welches sich für den Frieden ausgab, dabei ein Blatt nach dem andern aus den Verträgen von 1815 herausriß, die Rachegeanken für Waterloo zur Glut schürte und über die Wiedergewinnung der schon einmal geraubten Rheinlande brütete. Wer sollte nun das nicht nur nicht einige sondern vielfach in sich gespaltene und teilweise mit Frankreich liebäugelnde Deutschland schützen? Diese Aufgabe sah König Wilhelm sich gestellt; und er war entschlossen, zunächst der Schild, aber, wenn es sein mußte, auch das Schwert Deutschlands zu sein, da dieses sonst vielleicht seiner Zertümmung entgegenging. Das erforderte aber eine gründliche Vorbereitung in der Neugestaltung des Heeres zu einem wahren und unüberwindlichen Volkshere; und dazu hatte er das Glück, die allertüchtigsten Männer bereits zu besitzen; dazu wurden auch alle Wissenschaften und Künste mit ihren Erfindungen herangezogen und verbessert. Und wie er wußte, was er wollte, und daß dies seine Hauptpflicht sei, so führte er es auch mit unbeugsamer Beharrlichkeit aus. Wir gedenken dessen, welche Schwierigkeiten ihm das eigne Volk bereitete; aber es sei fern von uns, heute darum jemand zu schelten, was Kaiser Wilhelm selbst nicht thut. Man sah eben die Gefahren nicht, welchen auf keine andre Weise begegnet werden konnte. Der König aber sah sie immer drohender heranrücken und durfte doch nichts darüber verlautbaren, weil er sie damit nur beschleunigt hätte, und mußte alle Mittel zur Erreichung seines großen Zweckes anbieten, mußte für den Augenblick sogar den Schmerz der Einbuße an Beliebtheit beim Volke tragen.

Da wagte Friedrich VII. von Dänemark, auf die Hülfe der außerdeutschen Großmächte mit Sicherheit rechnend, die vollständige Einverleibung Schleswigs mit seinem Reiche auszusprechen, und sein bald darauf erfolgter Tod änderte nichts daran. Sollten nun nicht abermals deutsche Brüder vom Herzen des Vaterlandes losgerissen werden, so war der Krieg unvermeidlich. Und wie klug er eingeleitet, die unwirksame Reichs-Executions-Armee bei Seite geschoben, und, um das Eingreifen des Auslandes in eine rein deutsche Angelegenheit, was einen Weltbrand entzünden konnte, zu verhüten, die Teilnahme Oestreichs gewonnen wurde, ist eben so unvergessen wie die Kriegsthaten selber, bei deren Anblick ein französischer General ausrief: Mit diesem Heere läßt sich die Welt erobern.

Die Folgen des Sieges waren groß, aber nicht so groß, wie sie hätten sein sollen. Schleswig-Holstein war gerettet, und dem preussischen Volke das volle Vertrauen zu sich und zu seinen Führern zurückgegeben — gewiß ein unschätzbare Gewinn! Aber herrschte nicht die Meinung vor, der ganze Feldzug sei nur eiteln Ruhmes wegen unternommen und Blut nur vergossen worden zur Rechtfertigung der eigentlich doch nicht notwendig gewesenenen Heeresreorganisation, da man auch ohne sie gesiegt hätte? Verlangten nicht selbst die, welche immer über die Vielherrschaft geklagt und von der deutschen Einheit geredet und gesungen hatten, einen neuen Kleinstaat, damit das Selbstbestimmungsrecht jedes Ländchens gewahrt bleibe? Gönnete Oestreichs Eifersucht die Nordmark dem Staate, welcher sie doch allein

schützen konnte und zur Erhaltung der unentbehrlichen und endlich möglich gewordenen deutschen Kriegsflotte bedurfte? Verschlössen sich nicht die andern deutschen Fürsten der Einsicht von Preußens Kriegstüchtigkeit, weil sie sich nur an einem unbedeutenden Gegner und an der Seite des stärkeren Bundesgenossen erprobt habe, und verweigerten ihm den Siegespreis? Diesen suchte unser König selbst am wenigsten in dem Besitz des wiedergewonnenen Landes; aber es wurden ihm auch die eben erwähnten Vorteile, um deretwillen der Krieg geführt worden war, nicht zugestanden; und als er, was ihm noch wichtiger war, auf die endliche Reform des Bundes zu einer volkstümlichen und dadurch innerlich starken und gegen auswärtige Angriffe widerstandsfähigen Macht draug, da brach der Sturm los.

Noch einmal, wie wir hoffen — zum letztenmale wurde ein Krieg zwischen Oestreich und Preußen geführt und ganz Deutschland in zwei feindliche Lager geteilt. Gewiß sah niemand mit größerer Schadenfreude als Napoleon dieser Entwicklung der Dinge zu, wie sich die Gegensätze immer schärfer zuspitzten, so daß zuletzt keine Entscheidung als die durchs Schwert übrig blieb. Denn er lauerte auf die äußerste Entkräftung beider Kämpfer, um dann als großmüthiger Friedensstifter einzutreten und sich selbst den Löwenanteil zu holen — natürlich auf Kosten Preußens. Denn das war ihm ja unzweifelhaft, daß dieses, im Innern uneins, ungeru und mit Widerstreben in den Bruderkrieg ziehend, vor jenem Oestreich sich werde beugen müssen, das er sich bewußt war in Italien mehr durch Glück als durch wirkliche Ueberlegenheit besiegt zu haben.

Aber es kam ganz anders. Wie von einem grellen Blitzstrahl geblendet sah Europa diesen sein berechneten Aufmarsch der fliegenden Heeresmassen von allen Seiten auf denselben Punkt zur selben Stunde, diese rasch auf einander folgenden Keulenschläge, welche den Feind aufrollten und zermalnten, diese heroischen Leistungen der Feldherrn, von denen man nicht wußte, wem die Palme zu reichen wäre, da fast jeder an seiner Stelle der Meister war, welcher er sein sollte, und an des andern Stelle offenbar so gewesen wäre wie dieser. Das war der siebentägige Krieg, und dennoch einer der furchtbarsten, und in welchem die größte Schlacht des schlachtenreichsten und blutigsten Jahrhunderts geschlagen worden ist.

Auch hat er Preußen einen größeren Zuwachs an Land und Leuten gebracht als je einer, 1300 □ Meilen mit mehr als 4 Millionen Einwohner; zugleich wurde die Lücke zwischen dem Osten und Westen des Staates ausgefüllt; und endlich war wenigstens Norddeutschland zu einem festen Bunde mit dem Könige von Preußen als seinem Haupte geeinigt, und die Südstaaten — freilich nach Ausscheiden Oestreichs — waren durch Zoll-Verein und Parlament und durch Schutz- und Trugbündnisse mit demselben verknüpft. So waren die Zwecke größer geworden, und der König nicht an Macht und Herrschaft allein und an Ruhm gewachsen sondern durch die Bewährung seiner Geistesgröße auch an Verehrung seines Volkes. Der Greis hatte mit seiner Heldengestalt und mit Heldenwert dem Heere in jeder Hinsicht als Vorbild vorangeleuchtet. Noch blüht und glüht also der alte Zollergeist in jugendlicher Frische! Das war das allgemeine Gefühl und die daraus erwachsene Begeisterung und Zuversicht mußte um so tiefer und bleibender werden, als die königlichen Prinzen mit gleicher Thatkraft und die andern Feldherrn überstrahlend das Volk zum Siege geführt und die schönste Bürgschaft für die Zukunft gegeben hatten. Und noch eins ist zu erwähnen. Später — nach dem letzten, dem französischen Kriege wurde unser König von jenem königlichen Bundesgenossen und Freunde, welcher sich im ersten Momente ohne Zögern für die deutsche Sache erklärt hatte, als der Siegreiche begrüßt. Und der Beiname ist in der That sehr treffend. Denn wer, so lange es eine

Weltgeschichte gibt, hat mehr in kürzester Zeit hinter einander erfochtene Siege aufzuweisen als unser König? Aber derselbe Name war schon nach dem deutschen Kriege in noch schönerer und zwar doppelter Weise verdient — durch des Königs Siege über sich selbst. Wie schonte er die Besiegten und namentlich den Hauptfeind, den er bald wieder zum Freunde zu gewinnen wünschte! mit wie weiser Zurückhaltung begnügte er sich mit dem, was niemand mehr bestreiten konnte! während ihn die Heißsporne anklagten, er sei auf halbem Wege stehen geblieben, und die Mainlinie verewige Deutschlands Trennung. Und zweitens, mit welcher Selbstverleugnung — doch nein! es kostete ihn keine, und wir sagen wohl besser, mit welcher Offenheit — bot er den Vertretern seines Volkes die Hand zur Versöhnung, daß aller Zwiespalt, der kurz vorher noch so unheilbar zu klaffen schien, ausgeglichen war! Denn er hatte die höchsten Friedensaufgaben der Regierung im Auge. Was davon bereits damals ausgeführt worden, vermag ich nicht alles anzugeben, und es genüge, auf das was zur Einigung Deutschlands geschah hinweisend, der Post- und anderer den Verkehr erleichternden Verträge, des Bürger- und Heimatsrechtes, des obersten Handelsgerichts und des Norddeutschen Strafgesetzbuches zu erwähnen. Sehr befriedigt konnte der König das Parlament vom J. 1870 mit den Worten schließen: „Diese Erfolge werden auch dem Auslande die Gewißheit gewähren, daß der norddeutsche Bund in der Entwicklung seiner innern Einrichtungen und seiner vertragsmäßigen nationalen Verbindung mit Süddeutschland die deutsche Volkskraft nicht zur Gefährdung sondern zu einer starken Stütze des allgemeinen Friedens ausbildet“.

Also sprach der König am 26. Mai und begab sich dann zur Erholung nach Ems. Aber wie bald sah er sich in dieser gestört und in seiner Hoffnung getäuscht durch Frankreichs Friedensbruch! Den Grund dazu hat man den frivolsten und unerhörtesten genannt, von welchem die Geschichte zu berichten weiß. Ich kann dem nicht beistimmen. Denn seit Jahrhunderten hat Frankreich die meisten seiner Kriege auf nicht viel bessere Vorwände hin begonnen. Aber sonst wußte es viel schlauer und abgefeinter zu verfahren, während es jetzt in der Hast ungeschickt und plump zu Werke ging. Das ist's auch, was die Franzosen Napoleon nimmer verzeihen können, wir ihm aber sogar danken müssen. Denn die Ungerechtigkeit gegen unsern König und gegen unser Volk, die Raub- und Mordsucht lag so klar zu Tage, daß auch der Blödeste ein sah, welche Güter auf dem Spiele standen, und die Begeisterung zur hellen Flamme auflodern mußte. Und so gewaltige, alle Sinne und Geister überwältigende Thaten wurden vollbracht, daß wir gewissermaßen noch davon betäubt sind, und daß man, wie viele Bücher auch bereits darüber geschrieben worden, doch erst nach Jahren im Stande sein wird, ein volles, anschauliches Bild von dem ungeheuern Schauspiel zu liefern.

Wie viel und wie teures Blut hat es gekostet! Doch wir betrauern auch dies nicht mehr. Denn glücklich sind die zu preisen, welche es vergossen haben; es stieß ja für die heiligsten Güter: für den Schutz des Hauses und Herdes, welchem die Entweihung durch Barbarenhorden, — für die Sittlichkeit, welcher der Untergang drohte, — für die so lang ersehnte Einheit des ganzen Vaterlandes, — für den Rückgewinn für immer verloren geglaubter deutscher Länder, — für die Befreiung des goldenen Rheines. Und wem sonst verdanken wir den Erfolg als unserem Könige? Es ist das nicht zu viel gesagt. Denn ohne sein augenblickliches Zurückweisen mehrehafter Zumutungen, ohne seinen raschen, mannhafsten Entschluß, ohne die neuen Einrichtungen, welche seine Heere so schlagfertig und todesmutig gemacht, ohne die herzliche Liebe des Volkes, welche er sich durch seine Regierung verdient hatte, wären solche Thaten nimmer geschahn. Und wie hoch ist es anzuschlagen, daß er mit dabei gewesen und mit gearbeitet, seiner 74 Jahre nicht achtend, jeder leiblichen und geistigen Anstrengung, die ja

auf seinem Standpunkte weit größer gewesen sein muß als die irgend eines andern, sich unterzogen und alle mit fortgerissen hat!

Und nach dem Siege, — da Ziele erreicht sind, an die kurz vorher niemand hatte denken können, da er — nicht ein römisches Wahlreich sondern — ein erbliches deutsches Kaiserthum gestiftet hat, wie zeigt er da keine Spur von Ueberhebung! wie dankbar beweist er sich allen, die auch nur ein wenig mitgeholfen zu haben scheinen, geschweige den Hochverdienten! wie kann er sich darin so gar nicht genug thun! wie demüthig beugt er sich vor dem himmlischen Lenker der menschlichen Schicksale! und wie eifrig wandte er sich sofort wieder den Friedensgeschäften zu, um immer mehr aller Wohl zu fördern, aller Recht zu hüten!

Daher unsre Freude und Dankbarkeit, und daher unser herzinniges Gebet, daß Gott ihn noch recht lange in ungetrübtter Heiterkeit die Früchte seiner Thaten genießen und zuletzt mit vollster Befriedigung und schönster Aussicht in die Zukunft das Szepter in die Hände seines bewährten Heldensohnes legen lasse — zur Fortsetzung seines Werkes „als Mehrer des deutschen Reiches, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gessittung!“